SSOAR
Open Access Repository
www.ssoar.info

Bedarf die Dokumentarische Methode als Praxeologische Wissenssoziologie einer intersektionalen Forschungsperspektive und/oder bieten sich wechselseitige Anschlussmöglichkeiten? Eine Replik zum Beitrag von Annette Hilscher, Katrin Springsgut und Marah Theuerl "Die Dokumentarische Methode im Rahmen einer intersektionalen Forschungsperspektive"

Cremers, Michael

Erstveröffentlichung / Primary Publication
Replik / replication

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Cremers, M. (2020). Bedarf die Dokumentarische Methode als Praxeologische Wissenssoziologie einer intersektionalen Forschungsperspektive und/oder bieten sich wechselseitige Anschlussmöglichkeiten? Eine Replik zum Beitrag von Annette Hilscher, Katrin Springsgut und Marah Theuerl "Die Dokumentarische Methode im Rahmen einer intersektionalen Forschungsperspektive". In S. Amling, A. Geimer, S. Rundel, & S. Thomsen (Hrsg.), *Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 2-3/2020* (S. 97-118). Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces). https://doi.org/10.21241/ssoar.70901

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Michael Cremers

Bedarf die Dokumentarische Methode als Praxeologische Wissenssoziologie einer intersektionalen Forschungsperspektive und/oder bieten sich wechselseitige Anschlussmöglichkeiten?

Eine Replik zum Beitrag von Annette Hilscher, Katrin Springsgut und Marah Theuerl „Die Dokumentarische Methode im Rahmen einer intersektionalen Forschungsperspektive“

Der vorliegende Beitrag ist eine Replik auf den Artikel von Annette Hilscher, Katrin Springsgut und Marah Theuerl in diesem Band. Die drei Autor*innen stellen am Beispiel ihrer laufenden Dissertationsprojekte im Feld der Anti-Rassismus- und Migrationsforschung, die Kategorien Race und Ethnizität sowie das Konzept der Vulnerabilität (Judith Butler) ins Zentrum ihrer Ausführungen, um potentielle Anschlussmöglichkeiten zwischen Dokumentarischer Methode und einer intersektionalen Forschungsperspektive auszutarieren. Während im vorliegenden Artikel neuere Entwicklungen im Feld der Dokumentarischen Methode als Praxeologische Wissenssoziologie, die rekonstruktive Ungleichheitsforschung sowie Gemeinsamkeiten und Differenzen mit dem intersektionalen Mehrebenenansatz von Gabriele Winker und Nina Degele (2009) im Fokus stehen. Insofern lässt sich der Artikel auch als ein eigenständiger Beitrag lesen.[1]

1 Bedanken möchte ich mich bei Sarah Thomsen. Die wertschätzenden Rückmeldungen und hilfreichen Anregungen waren ein wichtiger Beitrag zur jetzt vorliegenden Version.

1 Einleitung

Hilscher et al. (i. d. B) sehen in der Verbindung von Dokumentarischer Methode und intersektionaler Forschungsperspektive Bereicherndes und Begrenzendes. Bislang würden nur wenige dokumentarische „Forschungsarbeiten die Gegenstandsbereiche der sozialen Ungleichheit und Diskriminierung mit einer intersektionalen Perspektive [verbinden]"(ebd.).[2] Die Dokumentarische Methode wird von ihnen eher als Erhebungs- und Auswertungsverfahren betrachtet und relativ unabhängig von der Praxeologischen Wissenssoziologie verwendet. Demzufolge beziehen sie sich grundlagentheoretisch auf Autor*innen der intersektionalen Perspektive sowie auf Butler und Donna Haraway.[3] Insbesondere mit Blick auf Harold Garfinkels Ethnomethodologie und die relationale Typenbildung nach Arnd-Michael Nohl (2013) sehen sie Anschlussmöglichkeiten.

Meines Erachtens besteht, so möchte ich gleich zu Beginn hervorheben, kein Bedarf an einer intersektionalen Forschungsperspektive für die Dokumentarische Methode als Praxeologische Wissenssoziologie. Je nach Erkenntnisinteresse, Forschungsfrage und unter der Berücksichtigung dessen, was mit der Dokumentarischen Methode als Praxeologische Wissenssoziologie in den Blick gerät, lässt sich mit ihr eine rekonstruktive Erforschung sozialer Ungleichheit durchführen.[4] Aber auch die intersektionale Forschungsperspektive bedarf nicht der Dokumentarischen Methode als Erhebungs- und Auswertungsverfahren. M. E. handelt es sich um zwei eigenständige, elaborierte Forschungspraxen[5] sowie zeitökonomisch aufwendige Verfahrensweisen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Stärken.

Diese Aussage gilt im Rahmen der intersektionalen Forschungsperspektive ausdrücklich für den weiter unten dargestellten, mittlerweile empirisch vielfach erprobten intersektionalen Mehrebenenansatz nach Winker und Degele (2009). Nach Heike Kahlert (2010) stellt er den bisher „wohl elaboriertesten und überzeugendsten Versuch" (ebd., S. 1) dar, ‚Intersektionalität' theoretisch und empirisch zu fassen (vgl. ebd.). Mit den Analysen der von Winker und

2 Alle nicht genauer durch Seitenzahlen spezifizierten Zitate in dieser Replik beziehen sich auf den Artikel von Hilscher, Springsgut und Theuerl i. d. B.

3 Hilscher et al. weisen darauf hin, dass „Intersektionalität als analytische Linse […] in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Forschungsbereichen Anwendung [findet]. Neben der Geschlechterforschung dient sie der Erforschung komplexer Mechanismen sozialer Ungleichheit mit Schwerpunkten auf der Anti-Rassismus- und Migrationsforschung, der Dis/Ability und Queer Studies" (ebd.).

4 Diese Aussage gilt auch für das Feld der Migrationsforschung. Zum „breiten Feld dokumentarischer Studien mit Bezug auf Fragen der Ungleichheit" (Pfaff 2018, S. 66) siehe u. a. Nicolle Pfaff (2018) u. das ZQF-Schwerpunktheft „Rekonstruktive Ungleichheitsforschung" (2018).

5 Siehe hierzu auch Ralf Bohnsack (2017, S. 239).

Degele vorgeschlagenen iterativ angelegten acht Auswertungsschritte (vgl. Winker und Degele 2009, S. 79–97) werden Subjektkonstruktionen in der Verbindung bzw. Überlagerung mit Struktur und Repräsentation herausgearbeitet, politische Handlungsperspektiven entwickelt und eine gute Verknüpfung zur subjektwissenschaftlichen Praxisforschung ermöglicht (vgl. u. a. Winker und Degele 2009; Ganz und Hausotter 2020).

Im Folgenden werden im zweiten Abschnitt (2) einige kritische Anmerkungen zur intersektionalen Forschungsperspektive dargestellt. Hier kommen nur Autor*innen zu Wort, deren Aussagen im fortgeführten Text von Bedeutung sind. Im direkten Anschluss (Abschnitt 3) wird der intersektionale Mehrebenenansatz von Winker und Degele (2009) skizziert. Im vierten Abschnitt (4) reiht sich die Darstellung von Möglichkeiten ein, wie soziale Ungleichheit mit der Dokumentarischen Methode als Praxeologische Wissenssoziologie in ‚neuerer Zeit' erforscht wird bzw. auch in Zukunft erforscht werden kann. Abschließend erfolgt ein Fazit (5).

2 Intersektionale Forschungsperspektive

Hilscher et al. weisen in diesem Band zwar auf die vielstimmigen Kontroversen innerhalb der Debatten um die intersektionale Forschungsperspektive hin, ohne allerdings ausführlich die Kritik oder Schwierigkeiten darzustellen, die sich bei der theoretisch-methodologischen Konzeptualisierung und forschungspraktischen Umsetzung ergeben. Dies gilt in besonderer Weise für die anti-kategoriale Akzentuierung. So weist Helma Lutz (2018) in ihrem Beitrag, auf den sich Hilscher et al. (i. d. B) im Kontext der ‚doing intersectionality' in der Biographieforschung explizit beziehen, mit Bezug auf Elisabeth Tuider (2015) und Paula-Irene Villa (2010) darauf hin, dass die Verbindung von gesellschaftlichen Strukturkategorien mit dem anti-kategorialen Ansatz weiterhin ungeklärt ist (vgl. Lutz 2018, S. 147). Brigitte Aulenbacher und Birgit Riegraf konstatieren noch im Jahr 2012, „der kleinste gemeinsame Nenner von höchst unterschiedlichen Zugängen zum Themenkomplex [liege] darin, dass soziale Differenzierungen und Hierarchisierungen in den Blick genommen werden" (ebd.). Für Stefan Hirschauer (u. a. 2014, 2017) entstammt die Auswahl „der großen Trias (sex/race/class) […] letztlich der historisch-kontingenten Formierung von drei sozialen Bewegungen, in deren Logik die Forschung zu fusionieren versucht" (Hirschauer 2014, S. 176). Demzufolge steckt in der intersektionalen Perspektive nach Hirschauer „die Fraktionierungslogik des Politischen und der Gruppismus bestimmter Kategorien" (ebd.). Cornelia Klinger (2003) kritisiert, bereits sehr früh in der deutschsprachigen Debatte, die Verortung der intersektionalen Forschungsperspektive auf der „Ebene der Subjekte und ihrer Existenzweisen" (ebd., S. 23) und fordert eine makrosozio-

logische Fundierung (vgl. ebd.).[6] Christine Weinbach (2008) kritisiert ebenfalls die an individuellen Erfahrungen orientierte Fundierung der Ungleichheitskategorien (vgl. ebd., S. 173) und sieht aus einer systemtheoretischen Perspektive das zentrale Problem, dass das Verhältnis zwischen Differenzkategorien und Ungleichheitsverhältnissen nicht befriedigend beantwortet wird, „weil es sich an personal zugerechneten Differenzkategorien statt an Sozialstrukturen orientiert" (Weinbach 2008, S. 171). Ferner hält Weinbach „die grundlegende Annahme des Intersektionalitäts-Paradigmas – es existieren bestimmte, per se soziale Ungleichheit stiftende Kategorien – für empirisch falsch" (ebd., S. 174) und lehnt „eine *a priori* Festlegung auf genannte Trias im Rahmen eines bestimmten Gesellschaftsverständnisses ab, weil damit die empirische Offenheit im Vorfeld versperrt wird" (ebd., S. 173; H. i. O). Erst die empirische Analyse zeige, *welche Kategorien* in welchem Kontext auf welche Weise soziale Ungleichheiten ‚stiften', in *welchem Kontext* die Intersektionalität bestimmter Kategorien existiert, und ob soziale Ungleichheit *mikro-, meso- und/oder makrosozial* generiert wird" (Weinbach 2008, S. 175; H. i. O). Weinbach schlägt dagegen eine inklusionstheoretische Perspektive vor (vgl. ebd.). Hierzu bedarf es nach Weinbach einer polykontexturalen Theoriearchitektur, die

> „den Zugriff auf eine Gesellschaftstheorie [voraussetze], die in horizontaler Hinsicht verschiedene Gesellschaftsbereiche und in vertikaler Hinsicht verschiedene Sozialstrukturebenen (Mikro-, Meso- und Makrosozialstrukturebene) unterscheidet, die, autonom und voneinander abhängig, spezifische Inklusionsstrukturen ausgebildet haben" (ebd.).

Systemtheoretisch werden Individuen Weinbach zufolge potentiell mindestens zwölffach vergesellschaftet (Weinbach 2008, S. 176).[7] Sonja Kubisch (2008) kommt in einer ausführlichen Beschäftigung mit der intersektionalen Perspektive (vgl. ebd., S. 45–51) zu dem Schluss, dass methodologische Fragen kaum geklärt seien und es „wenige Diskussionen darüber gebe, wie Intersektionalität untersucht werden kann" (ebd., S. 326). Das Verhältnis „zwischen der makrosoziologischen Ebene gesellschaftlicher Strukturen und der mikrosoziologischen Ebene von Identität und Interaktionen" (ebd., S. 48) zueinander bleibe unklar. So fragt Kubisch danach, in welcher Weise die „‚matrix of domination'

6 Siehe hierzu aber auch Hilscher et al. in diesem Band.

7 Weinbach bezieht sich hier auf Rudolf Stichweh (2005, S. 164), der zwölf Funktionssysteme nennt (Recht, Religion, Politik, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft, Intimbeziehungen, Erziehung- u. Gesundheitssystem, Sport, Tourismus u. Massenmedien), „die in ihren Ausdifferenzierungsgeschichten historisch wechselnden Kontextbedingungen Rechnung tragen" (ebd. 2005, S. 163).

auf Identität und Interaktion“ (ebd.) wirkt und wie Akteur*innen in ihren Interaktionen Unterdrückungsstrukturen aufrechterhalten (vgl. ebd.).

3 Der intersektionale Mehrebenenansatz

Für Winker und Degele (2009), die die von Kubisch (2008) und anderen aufgeworfenen Fragestellungen und Kritiken mittlerweile zumindest teilweise mit ihren sechs möglichen Verbindungen zwischen Identität, Struktur und Repräsentation (vgl. ebd., S. 73), „und zwar jeweils bezogen auf die unterschiedlich benannten […] Differenzierungskategorien“ (ebd., S. 94) bearbeitet bzw. berücksichtigt haben, standen zu Beginn entsprechend wissenschaftstheoretische und methodologische Fragen im Zentrum ihrer Entwicklungen. Welche Kategorien sind in welchem Zusammenhang tatsächlich entscheidend? „Sind es die drei Kategorien Geschlecht, Klasse, Rasse?“ (ebd., S. 15) Schließlich fehle „eine schlüssige theoretische Begründung“ (ebd.). Auch sei völlig offen, wie die Überkreuzungen dieser Kategorien zu konzeptualisieren sei und welche Ebenen untersucht werden sollen: „So stellt sich für eine Sozialstrukturanalyse die Frage nach der Auswahl zu berücksichtigender Kategorien anders als für die Rekonstruktion von Identitätsprozessen oder für die Untersuchung symbolischer Repräsentationen“ (ebd., S. 16). Angesichts der analytischen Aussagekraft einer Untersuchung sei es sinnvoll, die Zahl der berücksichtigten Ungleichheitskategorien auf der strukturellen Ebene möglichst klein zu halten und sich forschungspraktisch für eine „handhabbare Zahl von Strukturkategorien und damit verbundene Herrschaftsverhältnisse zu entscheiden, *sie also deduktiv zu setzen*“ (ebd., S. 28; Hervorh. d. A), eine Setzung, die Winker und Degele im Theorieteil ihres Buches begründen (vgl. ebd., S. 25–62), die sich aber notwendigerweise auch aus dem Vorwissen der Forschenden ergeben müsse (vgl. ebd., S. 28). Sie unterscheiden und präzisieren „auf der Strukturebene kapitalistischer Gegenwartsgesellschaften vier Herrschaftsverhältnisse entlang der Kategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper, nämlich Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen“ (ebd., S. 38). Sie „trennen nicht künstlich Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung“ (ebd., S. 142) und „erfassen mit der Kategorie Geschlecht nicht nur die Frau-Mann-Unterscheidung und damit die Zweigeschlechtlichkeit, sondern auch die eng damit verbundene heterosexuelle Zuordnung und Hierarchisierung“ (ebd.). Mit Körper und Bodyismen thematisieren und analysieren sie unterschiedliche ungleichheitsgenerierende Aspekte wie Alter, Attraktivität, Gesundheit und körperliche Verfasstheit (vgl. ebd., S. 39–41). Mit der zusätzlichen Konstruktion des Körpers als Strukturkategorie werde „neben der kulturellen Leistungsfähigkeit (Bildung, Beruf) die körperliche Leistungsfähigkeit als wichtige Grundvoraussetzung für das individuelle Reproduktionshandeln und den Verkauf der eigenen Arbeitskraft“ (ebd., S. 141f.) berücksichtigt. Sie sehen in der globalisierten

profitorientierten Akkumulationslogik das Basisprinzip „des kapitalistischen Systems in der derzeitigen historischen Situation“ (ebd., S. 38) und den Körper als eine gesellschaftsstrukturierende Kategorie, die in spezieller Weise mit der Ideologie des Neoliberalismus korrespondiert (vgl. ebd., S. 40).

Bei der Analyse von Identitätskonstruktionen, „über die sich einzelne in ihren sozialen Praxen positionieren und die damit eng verbundenen symbolischen Repräsentationen“ (ebd., S. 28), sei es aber „sinnvoll, induktiv vorzugehen“ (ebd.) und die Kategorienauswahl vom gewählten Zugang abhängig zu machen. Auch Winker und Degele formulieren, dass erst die Untersuchung zeigen kann, „welche und wie viele Ungleichheitskategorien dann eine Rolle spielen“ (ebd.). In ihrem methodologischen Kapitel (vgl. ebd., S. 63-97) beziehen sich Winker und Degele in erster Linie auf Pierre Bourdieu. Bourdieus Ausarbeitungen erscheinen ihnen aus drei Gründen als methodologische Grundlage einer intersektionalen Perspektive gut geeignet:

> „Erstens legen sie eine theoretisch gesättigte Theoriekonstruktion nahe, die zweitens in die methodischen Postulate der Relationierung und Kontextualisierung mündet und drittens – so unsere Leseweise – Praxen sozialer Positionierung im Schnittfeld von Identitätskonstruktionen, sozialen Strukturen und symbolischen Repräsentationen verortet“ (ebd., S. 63f.).

Unter soziale Praxen verstehen sie mit Bourdieu (1976, S. 164f.) „das auf Körper und Wissen basierte Tun von Handelnden – das auch Sprechen einschließt“ (Winker und Degele 2009, S. 66). Mit Bezug auf Reckwitz (2003, S. 290f.) und Meier (2004) sei Handeln „ebenso materiell“ (Winker und Degele 2009, S. 66) wie wissensbasiert und damit kompetent (vgl. ebd.). Das gelte auch dann, wenn es implizit bleibe (vgl. ebd.). Körperliche Praxen seien „routinisierte Bewegungen und Aktivitäten“ (ebd.), infolgedessen überschreite inkorporiertes Wissen „explizierbare kognitive Regeln“ (ebd.). Des Weiteren sei die Performativität des Handelns nicht „auf die routinisierte *Ausführung* einer bestimmten Handlung zu begrenzen“ (ebd.; H. i. O). Mit Meier (2004, S. 61) sei festzustellen, dass sich diese „vor allem auf die routinisierte Auswahl (im nicht-intentionalen Sinne) einer Praktik [beziehe], jene *Entscheidung* für eine (Handlungs-)Strategie“ (Winker und Degele 2009, S. 66; H. i. O).

Vor dem Hintergrund der hier dargestellten theoretischen und methodologischen Ausgangslage, die eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit der Dokumentarischen Methode als Praxeologische Wissenssoziologe nahe legt, ist nun die zentrale Frage, um die forschungspraktische Verfahrensweise von Winker und Degele mit der Dokumentarischen Methode vergleichen zu können, wie Winker und Degele diese empirisch konkret umsetzen. Sie schlagen zur Analyse der erhobenen Daten acht Schritte in zwei Blöcken vor (vgl. ebd., S. 79-

97).[8] In *Block I* werden die Schritte zur Auswertung einzelner Interviews dargestellt: Im *ersten* Schritt *Identitätskonstruktionen beschreiben* gilt es „Differenzierungskategorien in einem Interview, einem Gespräch, einer sonstigen Aufzeichnung, kurz einer sozialen Praxis zu identifizieren" (ebd., S. 81). Die analytische Rekonstruktion ist ausdrücklich dann herausfordernd für die Forschenden, „wenn Personen diejenigen Differenzierungskategorien, die für ihre Identitätsbildung wichtig sind, nicht explizieren" (ebd., S. 82). Dies geschieht in der Regel dann, „wenn die Kategorie zum vorherrschenden Mainstream oder ganz selbstverständlich zum selbstverständlichen Wissen der Mehrheitsgesellschaft gehört" (ebd.). Passend dazu deuten Winker und Degele, dass Privilegierte ihre Privilegien häufig nicht thematisieren (vgl. ebd.). Im *zweiten* Schritt *Symbolische Repräsentationen identifizieren* werden Normen, Werte und Ideologien ausgelegt. Analysiert wird, „auf welche Repräsentationen Personen in ihren sozialen Praxen Bezug nehmen, sei es positiv, negativ, uneindeutig oder indifferent" (ebd., S. 84). Grundsätzlich gilt nach Winker und Degele, dass sich Menschen „mit der ablehnenden oder zustimmenden Benennung von Diskursen positionieren und Subjektivierungsprozesse vollziehen" (ebd.). Mit dem *dritten* Schritt *Bezüge zu Sozialstrukturen finden* wird erfasst, „welche Konstruktionen von gesellschaftlichen Strukturen Einfluss auf die täglichen Praxen von Identitätskonstruktionen haben und wie sie mit dieser Bezugnahme wiederum gefestigt oder in Frage gestellt werden" (ebd., S. 85f.). Berücksichtigt wird des Weiteren, ob die Verweise zustimmend, ablehnend, uneindeutig oder indifferent vorgenommen werden (vgl. ebd., S. 85). Die rekonstruierten „strukturellen Gegebenheiten" (ebd., S. 86), die nach Winker und Degele die sozialen Praxen „im Alltag beeinflussen" (ebd.), werden mit diesem Schritt den vier deduktiv vorgegebenen Kategorien zugeordnet (vgl. ebd.). Mit dem *vierten* Schritt *Wechselwirkungen zentraler Kategorien benennen* werden die „wichtigsten Identitätskonstruktionen in ihren Wechselwirkungen auch über Ebenen hinweg" (ebd., S. 87) sichtbar gemacht, um „zusätzliche Hinweise über den Stellenwert von Identitätskonstruktionen" (ebd., S. 86) zu erhalten. Vor dem Hintergrund des Untersuchungsgegenstandes und des Erkenntnisinteresses ist es nach Winker und Degele gerade nach der Beendigung einer Interviewanalyse wichtig noch einmal zu überprüfen, „welche Differenzierungskategorien auf den drei Ebenen […] für die jeweils untersuchte Praxis tatsächlich von Bedeutung sind" (ebd., S. 88). Herausgearbeitet werden nicht nur die „Überschneidungen von Kategorien" (ebd., S. 87), sondern auch „deren konkrete Verwobenheit" (ebd.). Bei der Rekonstruktion bzw. „der Analyse von Überkreuzungen von Kategorien [kommen Winker und Degele] zu recht

8 Die konkrete Umsetzung der iterativ angelegten acht Auswertungsschritte zeigen Winker und Degele am Beispiel einer Mehrebenenanalyse von Erwerbslosigkeit anhand 13 narrativer Interviews auf (Winker und Degele 2009, S. 99–140).

verschiedenen Identitätskonstruktionen, auch wenn Personen dieselben Differenzierungskategorien heranziehen“ (ebd., S. 87). Sodann wird analysiert, „ob und wie sich die in der Gesellschaft unterschiedlich verorteten Differenzierungskategorien gegenseitig negativ verstärken, sodass die Lebensbewältigung schwierig wird“ (ebd.). Winker und Degele arbeiten also mit diesem Schritt die, für die Interviewten zentralen Kategorien heraus (vgl. ebd., S. 86). Lassen sich die Differenzierungskategorien, mit denen sich die Personen in den Interviews identifizieren auch auf der Repräsentations- oder Strukturebene auffinden, „spricht dies dafür, dass diese Selbstkonstruktionen einen hohen Stellenwert haben“ (ebd., S. 86). In *Block II* wird die Analyse aller Interviews bzw. aller sozialer Praxen in einem Forschungsprojekt analysiert. Erst hier, so Winker und Degele weiter, „entfaltet sich dann die eigentliche methodische Stärke, der von uns vorgeschlagenen intersektionalen Methodik, da erst in diesen Schritten die Wechselwirkung von Kategorien und Ebenen über den Einzelfall hinaus zu Erkenntnissen führen“ (ebd., S. 101). Mit dem *fünften* Schritt *Identitätskonstruktionen vergleichen und Clustern* werden die Gemeinsamkeiten und Differenzen der jeweiligen Identitätskonstruktionen miteinander verglichen, um neue Erkenntnisse zu gewinnen und Typen zu bilden und auf inhaltliche Sinnzusammenhänge hinzuweisen (vgl. ebd., S. 90f.). Erfasst und zueinander in Beziehung gesetzt werden nach Winker und Degele sowohl der subjektiv gemeinte Sinn wie auch die im Kontext wichtigen Regeln und Strukturen (vgl. ebd.). Erst im Anschluss der typologischen Konstruktionen wird analysiert, inwieweit diese z. B. vergeschlechtlicht, ethnisiert etc. sind (vgl. ebd.). Mit dem *sechsten* Schritt *Strukturdaten ergänzen und Herrschaftsverhältnisse analysieren* werden „handfeste Strukturen, d.h. in Gesetzen, Verordnungen und Institutionen materialisierte Praxen“ (ebd, S. 91) untersucht. Es soll nach Winker und Degele darauf geachtet werden, dass „nur diejenigen Facetten von Herrschaftsverhältnissen [einbezogen werden], die eine Interviewperson in der konkreten Praxis benennt oder auf die sie implizit über Beschreibungen ihres Umfelds verweist“ (ebd., S. 92), um den Akteur*innen Strukturkategorien nicht überzustülpen. Einbezogen werden aber auch die „Nicht-Benennung von Kategorien […], wenn eine Person von bestimmten Herrschaftsverhältnissen profitiert“ (ebd.). Mit dem *siebten* Schritt *Analyse von benannten Repräsentationen vertiefen* werden auf der Repräsentationsebene „die Bedeutung der im jeweiligen Kontext wichtigen Normen, Werte oder Ideologien durch den Einbezug und die Auswertung weiteren Datenmaterials“ (ebd., S. 81) vertieft, wie z. B. mit Daily Soaps, Werbetexte, Zeitungen mit Millionenauflagen, populären Internetforen oder auch Anti-Lookism-Kampagnen (vgl. ebd., S. 93). Die Einbeziehung zusätzlichen Datenmaterials ist abhängig von der Untersuchungsfrage *und ist immer mit dem Interviewmaterial in Bezug zu setzen* (vgl. ebd.; Hervorh. d. A). Mit dem *achten* Schritt *Wechselwirkungen in der Gesamtschau herausarbeiten* werden zum einen die

Wechselbeziehungen „und unterschiedlichen Gewichtungen von Ungleichheitsdimensionen und Herrschaftsverhältnissen in den Blick genommen“ (ebd., S. 93) und zum anderen deren Wirkungsweise auf den drei verschiedenen Ebenen analysiert (vgl. ebd., S. 94). Es werden Verallgemeinerungen „jenseits des einzelnen Falls und auch jenseits des einzelnen Typus“ (ebd.) herausgearbeitet. Damit werden nach Winker und Degele Aussagen „zur Reichweite, zum Stellenwert und zur Stabilität von Herrschaftsstrukturen in ihrem jeweiligen intersektionalen Wechselwirkungen“ (ebd., S. 94) ermöglicht. Diese Schritte sind nach Winker und Degele im Sinne einer intersektionalen Forschungsperspektive erforderlich, wenn auch nicht notwendig in dieser Reihenfolge umzusetzen (vgl. ebd., S. 79). Zentral sei vielmehr ein iteratives resp. „zyklisch wiederholendes Vorgehen“ (ebd.) im Forschungsprozess, inklusive der Offenheit und Neugier „zwischendurch wieder Erhebungsphasen für weitere Datenrecherchen einzuschieben“ (ebd., S. 80; siehe hierzu auch ebd., S. 96); beispielsweise um hegemoniale Repräsentationsweisen und strukturelle Herrschaftsverhältnisse zu interpretieren, *indem die im Interview rekonstruierten Hinweise* mittels z. B. Statistiken, Gesetzestexten oder medialen Diskursen verdichtet werden (vgl. ebd., S. 81; Hervorh. d. A).

4 Ungleichheitsforschung dokumentarisch umsetzen

Nach Pfaff (2018) existiert mit dem Konzept des konjunktiven Erfahrungsraums in der Praxeologischen Wissenssoziologie „eine metatheoretische Kategorie […] über die Differenzverhältnisse und soziale Lagerungen als Bedingungen der sozialen Konstitution oder Soziogenese empirisch rekonstruierbar werden“ (ebd., S. 66), die zugleich „mit individualisierenden Perspektiven auf soziale Ungleichheit“ (ebd., S. 73) bricht. Mit der Soziogenese,[9] dies gilt es allerdings im Vorfeld der Planung einer Untersuchung zu berücksichtigen, geraten „Differenzen auf der Grundlage unterschiedlicher Lebensbedingungen in den Blick“ (Hoffmann 2018, S. 240), nicht aber Erkenntnisse darüber, „inwiefern hieraus systematische Benachteiligungen erwachsen und inwiefern diese von den Erforschten auch so erfahren werden“ (ebd.). Untersucht wird mit einer rekonstruktiven Ungleichheitsforschung, die mit einer Soziogenese verbunden wird, „in welchen sozialen Konstellationen der Habitus der Beforschten von *diesen selbst* als ‚passförmig‘ wahrgenommen wird – und in welchen nicht“ (ebd., S. 241; Hervorh. d. A). Die soziogenetische Interpretation ist nach Pfaff (2018) „insbesondere dort ungleichheitstheoretisch ergiebig, wo die Bedeutung *spezifischer sozialstruktureller Bedingungen das zentrale Untersuchungsinteresse ausmachen*“ (ebd., S. 68; Hervorh. d. A). Sie eröffnet „die

9 Mit und ohne typen- oder fallvergleichender Korrespondenzanalyse nach Steffen Amling und Nora Friederike Hoffmann (2013, 2018; Hoffmann 2018).

Chance, das Wirksamwerden von sozialen Lagerungen als Bedingungen von Handlungspraxis in ihrem Vollzug zu dokumentieren" (ebd.), sodass sich „ungleichheitstheoretische Engführungen auf spezifische Kategorien und soziale Strukturen rekonstruktiv […] überwinden" (ebd., S. 69) lassen.

Neben der hier dargestellten Möglichkeit, mit der Soziogenese Ungleichheit in einer spezifischen Art und Weise zu untersuchen, sehen Hilscher et al. (i. d. B), wie weiter oben bereits beschrieben, in methodischer Hinsicht mit Blick auf die relationale Typenbildung nach Nohl (2013) Gemeinsamkeiten resp. Möglichkeiten der produktiven Verbindung. Einen weiteren zentralen Bezugspunkt zwischen einer intersektionalen Forschungsperspektive und der Dokumentarischen Methode sehen Hilscher et al. zudem in der Ethnomethodologie nach Garfinkel, der die Wissenssoziologie von Karl Mannheim in seiner „documentary method of interpretation" (Garfinkel 2014) aufgegriffen und „als ‚Ethnomethode' der alltäglichen Sinnproduktion ausgewiesen" (Neumann 2019, S. 52) hat. Wie ich im Folgenden weiter unten skizziere, bieten allerdings auch die grundlagentheoretischen Bezugspunkte zur Praxeologie Bourdieus,[10] zur Identitätstheorie Erving Goffmans, die Ausarbeitungen von Anja Weiß (vgl. u. a. 2017, 2020) im Rahmen der „Soziologie Globaler Ungleichheiten", die rekonstruktive Subjektivierungsforschung nach Alexander Geimer und Amling (vgl. u. a. 2019) sowie die dokumentarisch-diskurstheoretischen Ausarbeitungen nach Nohl (2016, 2019), wenn auch unter anderen grundlagentheoretischen Bedingungen, weitere Möglichkeiten zur Kopplung mit einer intersektionalen Forschungsperspektive bzw. Möglichkeiten, mit der Dokumentarischen Methode als Praxeologische Wissenssoziologie soziale Ungleichheiten im Allgemeinen und auch im Feld der Migrationsforschung zu rekonstruieren. Ferner lässt sich die systemtheoretsch-funktionale Methode und Typenbildung nach Werner Vogd (2018) mit dem „systemtheoretischen Rahmen für die empirische Analyse intersektionaler Inklusionsverhältnisse" nach Weinbach (ebd. 2008, S. 188) verknüpfen.[11]

Exkurs: Machtverhältnisse in der Praxeologischen Wissenssoziologie

Weil für Hilscher, Springsgut und Theuerl die besondere Berücksichtigung von Machtverhältnissen in ihren Dissertationsprojekten zentral ist (vgl. ebd.), soll an dieser Stelle auch nicht unerwähnt bleiben, dass (in neueren Arbeiten) mit der Praxeologischen Wissenssoziologie gleichfalls Machtverhältnisse rekonstruiert werden (vgl. u. a. Nentwig-Gesemann und Gerstenberg 2018). Bohnsack weist allerdings darauf hin, dass die Auseinandersetzung mit Macht zumindest auf den ersten Blick „keine Tradition in der Wissenssoziologie" (Bohnsack 2017a, S. 244) hat, im

10 Darauf weisen auch Hilscher et al. (i. d. B) hin.

11 Vogd konstruiert eine ‚Brücke' zwischen Systemtheorie und rekonstruktiver Sozialforschung (siehe 2009, 2011); zu Weinbach (2008) siehe weiter oben.

Rahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie aber z. B. „auf der Ebene von Organisationen“ (ebd., S. 245) im Bereich der *„Diskurs- oder Interaktionsorganisation“* (ebd., S. 245; H. i. O) rekonstruiert wird. Konstituierend für das Machtverständnis innerhalb der Praxeologischen Wissenssoziologie, die die *propositionale* und *performative* Dimension in den Blick nimmt (vgl. ebd.; H. i. O), ist das Zusammenwirken dreier Bedingungen: erstens Fremdrahmung resp. Rahmenmacht, zweitens Konstruktionen einer ‚totalen Identität‘ (Garfinkel) und drittens Strategien der Invisibilisierung oder der Eliminierung durch Metakommunikation (vgl. Bohnsack 2017a, S. 134ff. u. 244-288). Grundsätzlich wird Macht hier „nicht als Intention oder Eigenschaft oder Fähigkeit“ (ebd., S. 246) konzeptualisiert. Vielmehr operiert Macht „im Rahmen von Erfahrungsräumen […] im Sinne einer Codestruktur, einer codespezifischen Transformation, einer Neurahmung, welche für mindestens eine/n der Beteiligten eine Fremdrahmung“ (ebd.) darstellt.

Die *Praxeologie Bourdieus* wird im Kontext der Praxeologischen Wissenssoziologie entlang von grundlagentheoretischen Übereinstimmungen mit der Wissenssoziologie Mannheims rezipiert (vgl. u. a. Kubisch 2014; Bohnsack 2013; Meuser 2001). Herausgestellt wird, dass Bourdieu mit Mannheim bzw. der Praxeologischen Wissenssoziologie eine Perspektive teilt, die sich zwischen Objektivismus und Subjektivismus verortet (vgl. Bohnsack 2013, S. 195). Mit dem zentralen Begriff des Habitus „holt Bourdieu den Handelnden gewissermaßen in die Sozialstrukturanalyse zurück“ (Meuser 2001, S. 207). Der Habitusbegriff, dies sei unschwer zu erkennen, korrespondiert mit dem zentralen Gedanken der Mannheim'schen Wissenssoziologie, dem der Seins- und Standortgebundenheit des Denkens und Wissens (vgl. ebd., S. 208). Der Habitus „ist eine wissenssoziologische Kategorie, mit welcher die für die Reproduktion sozialer Strukturen konstitutive Bedeutung symbolischer Repräsentation aufgeschlossen wird“ (ebd., S. 207). Mit der Rezeption Bourdieus in der Dokumentarischen Methode gerät „die Bedeutung von Organisationen für die Regulation von Teilhabechancen sowie für Passungsverhältnisse zwischen organisationalen und lebensweltlichen Milieus“ (Pfaff 2018, S. 67) in den Blick. Fokussiert werden die „Verwertbarkeit von Ressourcen in spezifischen sozialen Kontexten“ (ebd.) und die „Einbettung habitualisierter Wissensbestände in konkrete institutionelle und lebensweltliche Zusammenhänge“ (ebd.).

Im Rahmen seiner Unterscheidung zwischen einem „Orientierungsrahmen im engeren Sinne“ und einem „Orientierungsrahmen im weiteren Sinne“ (Bohnsack 2014, S. 37) setzt sich Bohnsack systematisch mit der Bedeutung normativer Anforderungen auseinander (ebd.).[12] In diesem Kontext beschäftigt sich Bohnsack mit der *Identitätstheorie Goffmans* und seinem Konzept der „sozialen Identität“ (Goffman 2014, S. 10), die dieser anhand von Prozessen

12 Siehe hierzu und im Folgenden zu Goffman auch Cremers et al. 2020, S. 25ff.

der Stigmatisierung herausarbeitet. Anders als etwa psychologische Identitätstheorien fokussiert Goffman den Prozess des „sozialen und gesellschaftlichen Identifiziertwerdens“ (Bohnsack 2017a, S. 304). Die Erwartungen, die diesen Prozessen zugrunde liegen, bezeichnet er als „Identitätsnormen“ (Goffman 2014, S. 159), denen niemand gerecht werden kann.[13] Bohnsack stellt heraus, dass Identitätsnormen „Bestandteil von Erfahrungen“ (Bohnsack 2017a, S. 103) sind und „Gegenstand sozialwissenschaftlicher Rekonstruktion“ (ebd.) sein müssen. Exteriore Erfahrungen werden von Bohnsack als konstitutiv für den konjunktiven Erfahrungsraum erachtet, da „die kommunikative Dimension erst vor dem (impliziten) Hintergrund der inkorporierten und habitualisierten Praxis als solche überhaupt erfahren wird – und umgekehrt“ (ebd.). Das Normative tritt aus der Perspektive der Praxeologischen Wissenssoziologie nach Bohnsack „als das der habitualisierten und korporierten Praxis gegenüber als exterior, widerständig und zwanghaft *Erfahrene* in Erscheinung“ (Bohnsack 2017b, S: 238f.; H. i. O). Dies kann „als ‚Fremdzwang‘ oder ‚Selbstzwang‘ erfahren werden“ (ebd.). Den Forschenden begegnet das „Normative […] im Zuge der empirischen Rekonstruktion […] wesentlich in Form von institutionalisierten Normen und Rollen sowie [in Form] von gesellschaftlichen Identitätserwartungen und Identitätsnormen“ (ebd., S. 239). Demgemäß lässt sich mit der Dokumentarischen Methode „auch die Frage der Auseinandersetzung mit und Positionierung zu gesellschaftlichen Adressierungen, Klassifizierungen und Identitätszuschreibungen durch Akteure“ (Pfaff 2018, S. 72) bearbeiten. Zudem geraten institutionelle z. B. durch „In- und Exklusionsmechanismen in Organisationen regulierte Teilhabechancen und diskursiv hervorgebrachte Adressierungen“ (ebd.) in den Blick.

Geimer und Amling (u. a. 2019a,b) entwickeln u. a. im Anschluss an Michel Foucault und Butler sowie den vorherig ausgeführten Überlegungen Bohnsacks zu Goffman einen Vorschlag zur Subjektivierungsforschung als rekonstruktive Sozialforschung. Das Kernanliegen dieses Vorhabens lässt sich nach Geimer und Amling „als die Rekonstruktion der (milieu-, feld-, handlungsbereichsbezogenen) Subjektwerdung (bzw. des -gewordenseins) entlang von Normen eines (idealen) Subjekt-Seins“ (Geimer und Amling 2019a, S. 119) beschreiben. In den Blick geraten somit, „wie sich Erfahrungen der

13 „Zum Beispiel gibt es in einem gewichtigen Sinn nur *ein* vollständig ungeniertes und akzeptables männliches Wesen in Amerika:[Goffman spricht hier von US-Amerika und nicht von Lateinamerika und Kanada; d. A.] ein junger, verheirateter, weißer, städtischer, nordstaatlicher, heterosexueller protestantischer Vater mit Collegebildung, voll beschäftigt, von gutem Aussehen, normal in Gewicht und Größe und mit Erfolgen im Sport. Jeder amerikanische Mann tendiert dahin, aus dieser Perspektive auf die Welt zu sehen; dies stellt einen Sinn dar, in dem man von einem allgemeinen Wertesystem in Amerika sprechen kann“ (Goffman 2014, S. 158, H. i. O.). Mit Goffman geraten also auch intersektionale Überkreuzungen, aber eben als Selbst- und Fremdzuschreibungen ‚sozialer Identitäten‘ in den Blick.

Teilhabe und Diskriminierung als konjunktives Wissen spezifischer sozialer Gruppen in die Lebenspraxis von Akteuren einschreiben und in welchen Zusammenhängen sich diese entfalten“ (Pfaff 2018, S. 71). Außerdem wird die Analyse der „Akteure in ihrem Verhältnis zu hegemonialen Normen“ (ebd.) ermöglicht und z. B. subjektivierungstheoretisch danach gefragt, wie Macht das Handeln der Subjekte mit- bzw. vorstrukturiert (Geimer und Amling 2019b, S. 23). Nach Geimer und Amling bedarf die Subjektivierungsforschung aber einer „normorientiert und interpretativ bzw. eben rekonstruktiv angelegte[n] Perspektive“ (ebd., S. 21). Hierzu müsse Foucaults Subjekttheorie inhalts- und diskursanalytisch spezifiziert (Govermentality Studies) und medienanalytisch konkretisiert (Cultural Studies) werden (vgl. ebd.). Bei der empirischen Umsetzung stelle sich die Aufgabe, „Subjektnormen zu identifizieren, ohne deren Prägekraft theoretisch oder/und diskursanalytisch vorauszusetzen“ (ebd., S. 36f.). Darüber hinaus würde nach Geimer und Amling (2019b) beispielsweise mit dem interpretativen Paradigma eher die kreative „Aushandlung normativer Ordnungen“ (ebd., S. 21) betont, während die rekonstruktive Subjektivierungsforschung mit der Dokumentarischen Methode

> „v.a. die Alltagspraxis anleitende[n] Wissensstrukturen [untersucht], die sich expliziten Aushandlungsprozessen, wie dem reflexiven Zugriff in Selbsttheorien und Identitätsentwürfen weitgehend entziehen und als generative Muster orientierungsbildend wirken“ (ebd.).

Nicht zuletzt entkoppeln nach Pfaff (2018) aktuelle Entwicklungen und neue analytische „Konzepte, wie die Mehrebenenanalyse und die Subjektivierungsanalyse“ (ebd., S: 73), die Dokumentarische Methode „von ihrer im Kontext der Soziogenese als Analysefokus angelegten Fixiertheit auf sozialstrukturelle Differenzierungslinien“ (ebd.).[14] Pfaff führt aus, dass „sich mit der Analyseperspektive einer auf sozialstrukturelle Kategorien konzentrierten Soziogenese zwei Herausforderungen“ (ebd., S. 70) ergeben. Erstens das „Klassifikationsproblem“ (ebd.) bzw. „die Konzeption von sozialer Lagerung als Zugehörigkeit“ (ebd.). Nach Pfaff würden soziale Lagerungen, wenn sie in dokumentarischen Analysen als Zugehörigkeiten gefasst werden, „damit essentialisiert und enggeführt“ (ebd.).[15] Zweitens problematisiert Pfaff mit Bezug auf

14 So lässt sich mit Pfaff (2018) die „soziogenetische Typenbildung […] auch als ein deduktiver Zugang in der dokumentarischen Ungleichheitsforschung“ (ebd., S. 70) verstehen. Folgerichtig würden Amling und Hoffmann (2013, 2018; Hoffman 2018) „für eine durch Befunde der Sozialstrukturanalyse orientierte Forschungspraxis […] den aus der standardisierten Forschung bekannten Begriff der ‚Korrespondenzanalyse‘ [verwenden]“ (Pfaff 2018, S. 69).

15 Siehe hierzu u.a. auch Hilscher et al. (i. d. B) u. Sabla und Hontschik 2019. Problematisch sei nach Pfaff in diesem Zusammenhang überdies, die „Zuordnung der Erforschten

Hirschauer (2014, S. 180) sowie Rabenstein und Steinwand (2018, S. 115) die „‚selektive Dominanz spezifischer Leitdifferenzen'" (Pfaff 2018, S. 70), d. h. „die Abhängigkeit der Generalisierungskraft von Untersuchungen von Vorannahmen der Forschenden" (ebd.). Diesen Herausforderungen zufolge „und auch weil nicht davon auszugehen ist, dass im Zuge der Erhebung alle relevanten Erfahrungsdimensionen bereits bekannt sind" (ebd., S. 71), müsse

> „die soziogenetische Interpretation zentrale Erfahrungsräume und damit verbundene Positionierungen rekonstruktiv erschließen sowie – damit eng verbunden – Zuschreibungen und Essentialisierungen im Interpretationsprozess vor dem Hintergrund der im Material dokumentierten Erfahrungen der Erforschten sowie den gegenstandstheoretischen Prämissen der Forschenden kritisch reflektieren" (ebd., S. 71).

Vor dem Hintergrund der von Pfaff (2018) formulierten Herausforderungen und dem vorliegenden Kontext einer Ungleichheitsforschung mit der Dokumentarischen Methode speziell auch im Feld der Migrationsforschung, lässt sich idealer Weise auf die *„Soziologie Globaler Ungleichheiten" von Anja Weiß (2017, 2020)* zurückgreifen. Nach Anja Weiß und Ariana Kellmer (2018) leistet „die qualitativ rekonstruktive Sozialforschung einen wichtigen Beitrag zu einer transnationalen Analyse globaler Ungleichheiten" (ebd., S. 99). Qualitative Fallvergleiche stellen

> „einen wichtigen Zwischenschritt auf dem Weg zu einer empirisch fundierten globalen Sozialstrukturanalyse dar […], die durch weitere Vergleiche zu relationalen Typologien und damit zu einer empirisch fundierten globalen Sozialstrukturanalyse ausgearbeitet werden können" (ebd., S. 109).

Die zentrale Frage einer fallvergleichenden rekonstruktiven Sozialforschung zu globalen Ungleichheiten ist für Weiß und Kellmer, „wie Lebenschancen im Verhältnis von Personen zu ungleichheitsrelevanten Kontexten entstehen" (ebd., S. 99f.), weil das „Verhältnis zwischen Ressourcen und Kontexten" (ebd., S. 101) über die jeweiligen Lebenschancen bestimmt. Soziale Lagerung wird von Weiß (2017) nicht als Zugehörigkeitskategorie, „sondern als Ergebnis komplexer Kontextrelationen im Verhältnis zu personalen Ressourcen gefasst" (ebd., S. 319; vgl. hierzu auch Pfaff 2018). Weiß (2017) unterscheidet

---

zu sozialen Lagerungen, die in der Forschungspraxis vieler Untersuchungen den Erforschten selbst überlassen wird" (Pfaff 2018, S. 70f.). Soziale Lagerungen seien „nicht in erster Linie als den Akteuren bewusste Positionierungen in sozialen Räumen zu denken […], sondern als soziale Einbindungen in komplexe Kontextrelationen, Institutionen und spezifische Handlungszusammenhänge [, die] vielfach unreflektiert (und unbeobachtet) bleiben" (ebd., S. 67).

drei Arten von Kontextrelationen: Territorial gebundene Kontexte, Sozial differenzierte Kontexte und Politische Kämpfe um Anschlusschancen (vgl. ebd., S. 145-316). Der Gesamteffekt dieser Kontextrelationen wird von Weiß (2017) als sozial-räumliche Autonomie bezeichnet (vgl. ebd., S. 129ff.). Menschen, die über ein hohes Maß an sozial-räumlicher Autonomie verfügen, können sich z. B. „ihren Kontext selbst aussuchen und für sie nachteilige Kontexte verlassen oder vermeiden" (Weiß und Kellmer 2018, S. 101). Entsprechend ist Migration eine der potentiellen Möglichkeiten zum Ausgleich der Benachteiligung durch Geburt im globalen Kontext. Da Lebensläufe von Migrant*innen in der Regel nicht durch „stabile Lagerungsdimensionen strukturiert [sind], sondern durch eine Mehrdimensionalität von Statuspassagen (Schittenhelm 2005) und durch sich fortwährend wandelnde Institutionen" (Weiß und Kellmer 2018, S. 110), hat Nohl (2013) für diesen Kontext „relationale statt soziogenetischer Typologien vorgeschlagen" (Weiß und Kellmer 2018, S. 110).[16] Mit den hier und weiter oben dargestellten vielfältigen aktuellen „Perspektiverweiterungen für die dokumentarische Ungleichheitsforschung" (Pfaff 2018, S. 71) lassen sich nach Pfaff insbesondere mit der Mehrebenenanalyse dort wertvolle Ergebnisse herausarbeiten, „wo ungleichheitsgenerierende Mechanismen in ihrer Wirkungsweise in unterschiedlichen Zusammenhängen rekonstruktiv erfasst und in ihren Verhältnissen beschrieben werden sollen" (ebd., S. 72).

Last but not least möchte ich noch auf *Nohls diskurstheoretische Ausarbeitungen (2016, 2019)*[17] hinweisen. Unter der Voraussetzung, so Nohl, dass

> „die Leitdifferenz zwischen kommunikativem und konjunktiven Wissen [beibehalten] und um die Differenz zwischen explizitem und implizitem Sinngehalt erweitert [wird], sodass auch das kommunikative Wissen als etwas erscheint, das neben einer expliziten eine implizite Struktur aufweist" (Nohl 2016, S. 133),

lassen sich mit der Dokumentarischen Methode auch öffentliche Diskurse erforschen (vgl. ebd.); potentiell also auch als intersektional bzw. mehrdimensional ausgerichtete dokumentarische Diskursanalyse. Nohl arbeitet in seinen Beiträgen heraus, wie öffentliche Diskurse mit der Dokumentarischen Methode – von der Interpretation einzelner Texte bis hin zur Typenbildung – rekonstruiert werden können (vgl. ebd., S. 117). Hierbei gilt es nicht nur den „modus operandi des jeweiligen Diskurses" (ebd., S: 123) herauszuarbeiten, „sondern auch dessen Verankerung in einem übergreifenden Zusammenhang

16 Siehe zu aktuelleren Beiträgen, die sich auf Statuspassagen beziehen, u. a. Thomsen 2009; Schittenhelm 2018.

17 Siehe hierzu auch die erste Verbindung von Diskurs- und Bildanalyse innerhalb der Dokumentarischen Methode von Burkhard Schäffer (2009).

von spezifischen sozialen Gruppen, d. h. einem Konglomerat von konjunktiven Erfahrungsräumen“ (ebd.).

5 Fazit

Wie gezeigt, die grundlagentheoretische und methodische Potentialität sowie die empirische Praxis soziale Ungleichheit im Allgemeinen und auch im Feld der Migrationsforschung zu untersuchen, liegt nicht nur auf Seiten der intersektionalen Forschungsperspektive, sondern ist mit der Dokumentarischen Methode als Praxeologische Wissenssoziologie, je nach Erkenntnisinteresse und Forschungsfrage, in verschieden Variationen möglich. Deshalb ist die zentrale Aussage des vorliegenden Beitrags, als Antwort auf Hilscher, Springsgut und Theuerl in diesem Band, dass die Dokumentarische Methode als Praxeologische Wissenssoziologie keiner intersektionalen Forschungsperspektive sowie der intersektionale Mehrebenenansatz nach Winker und Degele keine Dokumentarische Methode als Erhebungs- und Auswertungsverfahren bedarf.

Dessen ungeachtet bieten sich wechselseitige Anschlussmöglichkeiten; eine gegenseitige Inspiration ist nicht nur wünschenswert sondern mit dem vorliegenden Beitrag intendiert. Bei einem Vergleich lassen sich zusammengefasst vor allem die an Bourdieu orientierte praxeologische Ausrichtung und die Mehrebenenanalyse sowie der damit im Zusammenhang stehende Fokus auf das performative und inkorporierte implizite Wissen als Gemeinsamkeiten beider Perspektiven hervorheben, wenn auch unter implizitem Wissen Unterschiedliches verstanden wird. Darüber hinaus teilen beide Verfahrensweisen die komparative Analyse sowie das iterative resp. zyklische Vorgehen im Forschungsprozess.

Die zentrale Bedeutung mehrdimensionaler konjunktiver Erfahrungsräume auf der einen sowie die intersektionale subjektwissenschaftliche Orientierung auf der anderen Seite, lassen sich dagegen als wesentliche Differenz benennen.[18]

Ein weiterer wesentlicher Unterschied liegt in der starken politischen Ausrichtung, mit der die Forschenden im Rahmen einer intersektionalen Perspektive dem Anspruch gerecht werden wollen, strukturelle Herrschaftsverhältnisse und deren Überlagerungen nicht nur zu untersuchen, sondern diese auch mit wissenschaftlichen Mitteln zu verändern. Der Fokus einer „intersektionalen subjektwissenschaftlichen Praxisforschung liegt auf der Entwicklung von Handlungsperspektiven, die die eigenen und kollektiven Lebensmöglichkeiten

18 Siehe hierzu auch die Ausführungen von Hilscher et al. (i. d. B) zur Triangulation von Gruppendiskussionen und narrativen Interviews.

erweitern“ (Ganz und Hausotter 2020, S. 135), um z. B. „politische Forderungen zu artikulieren […], sei es in Bezug auf Sozialpolitik, Gesetze oder die Sichtbarkeit von marginalisierten Gruppen“ (ebd.). So wurde z. B. die intersektionale Mehrebenenanalyse im Kontext von Frauenhaus-Projekten „als Analysewerkzeug gewählt“ (ebd., S. 136), um „eine fundierte Basis für die politische Auseinandersetzung, aber auch die praktische Beratungsarbeit zu schaffen“ (Carstensen et al. 2018, S. 152; zitiert nach Ganz und Hausotter 2020, S. 135).

Bezüglich der normativ-politischen Haltung ließe sich allerdings mit Hirschauer (2003) kritisch fragen, ob der politische Anspruch von den vielstimmigen Protagonist*innen einer intersektionalen Perspektive nicht manchmal zu sehr der Logik einer sozialen Bewegung folgt (vgl. ebd., S. 464). Ob Hirschauer aber Recht zu geben ist, wenn er postuliert, dass eine politische Rahmung für jedes wissenschaftliche Unternehmen notwendiger Weise prekär bleibt (vgl. ebd.), zwar eine „anregende Nähe zu sozialen Bewegungen, aber keine intellektuelle Einheit, keinen geteilten und limitierten Gegenstand“ (ebd.) erzeugt oder ob, wie dies Groß (2009) in ihrer Rezension von Winker und Degele hervorhebt, der intersektionale Mehrebenenansatz „auseinanderdriftende Diskussionsstränge insbesondere um sozialstrukturelle Ungleichheiten und disziplinierende Normalisierung und Subjektivierungsprozesse auf neue Weise wieder fruchtbar zusammenführt“ (ebd., S. 160), wird die Zukunft zeigen.

Literatur[19]

Amling, S., & Hoffmann, N. F. (2013). Die soziogenetische Typenbildung in der Diskussion. Zur Rekonstruktion der sozialen Genese von Milieus in der Dokumentarischen Methode. Zeitschrift für Qualitative Forschung (ZQF), 14. Jg., H. 2., 179–198.

Amling, S., & Hoffmann, N. F. (2018). Milieuanalyse im Kontext von Dokumentarischer Methode und Praxologischer Wissenssoziologie. In S. Müller & J. Zimmermann (Hrsg), Milieu-Revisited. Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse (S. 79–110). Wiesbaden: Springer VS.

Aulenbacher, B., & Riegraf, B. (2012). Intersektionalität und soziale Ungleichheit. www.portal-intersektionalität.de Zugegriffen: 25.08.2020.

Bohnsack, R. (2017a). Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bohnsack, R. (2017b): Konjunktiver Erfahrungsraum, Regel und Organisation. In: S. Amling & W. Vogd (Hrsg.), Dokumentarische Organisationsforschung: Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie (S. 233–259). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bohnsack, R. (2014). Habitus, Norm und Identität. In W. Helsper, R.-T. Kramer & S. Thiersch (Hrsg.), Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zum Bourdieuschen Theorem der kulturellen Passung (S. 33–54). Wiesbaden: Springer VS.

Bohnsack, R. (2013). Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis. In Lenger, A. & Schneickert, C. & Schumacher, F. (Hrsg.), Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven (S. 175–200). Wiesbaden: Springer VS,.

Bourdiu, P. (1976). Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Cremers, M., Stützel, K., & Klingel, M. (2020). Umgang mit Heterogenität. Geschlechtsbezogene Zusammenarbeit in Kindertagesstätten. Opladen/ Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Ganz, K., & Hausotter, J. (2020). Intersektionale Sozialforschung. Bielefeld: transcript Verlag.

Garfinkel, H. (2014). Studies of the routine grounds of everyday activity: the documentary method in lay and professional fact findung. In H. Garfinkel (Hrsg.), Studies in Ethnomethodology (S. 35–75). Cambridge: Polity Press & Blackwell.

Geimer, A., & Amling, S. (2019a). Rekonstruktive Sozialforschung. Theoretisch methodologische Grundlagen und empirische Umsetzungen. In O. Dörner, P. Loos, B. Schäffer & A. Schondelmayer (Hrsg.), Dokumentarische Methode: blinde Flecken und die Triangulation mit anderen Zugängen (S. 117–134). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

19 Die von mir aus dem Beitrag von Hilscher et al. in diesem Band verwendete Literatur wird hier nicht nochmals aufgeführt.

Geimer, A., & Amling, S. (2019b). Subjektivierungsforschung als rekonstruktive Sozialforschung vor dem Hintergrund der Governmentality und Cultural Studies. In A. Geimer, S. Amling & S. Bosančić (Hrsg.), Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse (S. 21–42). Wiesbaden: Springer.

Goffman, E. (2014). Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. 22. Auflage. Frankfurt a.M.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Groß, M. (2009). Rezension: G. Winker, N. Degele, 2009: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. [Rezension des Buches Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten, von G. Winker, & N. Degele]. GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 1(2), 157–160.

Hirschauer, S. (Hrsg.). (2017). Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Hirschauer, S. (2014). Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 43, Heft 3, Juni 2014, 170–191.

Hirschauer, S. (2003). Wozu ‚Gender Studies'?: Geschlechtsdifferenzierungsforschung zwischen politischen Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz. https://doi.org/10.25595/169. Zugegriffen: 08.10.2020.

Hoffmann, N. F. (2018). Über die Korrespondenzanalyse hinaus. Zur rekonstruktiven Erforschung sozialer Ungleichheiten. In R. Bohnsack, N. F. Hoffmann & I. Nentwig-Gesemann (Hrsg.), Typenbildung und Dokumentarische Methode (S. 231–245). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Kahlert, H. (2010). Ein neues Paradigma der Ungleichheitenanalyse? Praxeologisch orientierte Intersektionalität kompakt. Rezension zu: G. Winker, N. Degele: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag. http://dx.doi.org/10.14766/825. Zugegriffen: 09.10.2020.

Klinger, C. (2003). Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In G.-A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), Achsen der Differenz . Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II (S. 14-48). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Kubisch, S. (2008). Habituelle Konstruktion sozialer Differenz. Eine rekonstruktive Studie am Beispiel von Organisationen der freien Wohlfahrtspflege. Wiesbaden: Springer VS.

Kubisch, S. (2014). Habitussensibilität und Habitusrekonstruktion. Betrachtungen aus der Perspektive der dokumentarischen Methode am Beispiel Sozialer Arbeit. In T. Sander (Hrsg.), Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln (S. 103–133). Wiesbaden: Springer VS.

Lutz, H. (2018). Intersektionelle Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), Handbuch Biographieforschung (S. 139–150). Wiesbaden: Springer VS.

Meier, M. (2004). Bourdieus Theorie der Praxis – eine Theorie ‚sozialer Praktiken'?. In K. H. Hörning & J. Reuter (Hrsg.), Doing Culture (S. 55–69). Bielefeld: transcript Verlag.

Meuser, M. (2001). Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann & A.-M. Nohl (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis (S. 207–221). Wiesbaden: Springer VS.

Nentwig-Gesemann, I., & Gerstenberg, F. (2018). Typen der Interaktionsorganisation in (früh-)pädagogischen Settings. In R. Bohnsack, N. F. Hoffmann & I. Nentwig-Gesemann (Hrsg.), Typenbildung und Dokumentarische Methode (S. 131–150). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Neumann, S. (2019). Ethnographie und Dokumentarische Methode. In: O. Dörner, P. Loos, B. Schäffer & A.-C. Schondelmayer (Hrsg.), Dokumentarische Methode: Triangulation und blinde Flecken (S. 52–67). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Nohl, A.-M. (2019). Die Dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse am Beispiel des Missbrauchsskandals in pädagogischen Einrichtungen. In O. Dörner, P. Loos, B. Schäffer & A. Schondelmayer (Hrsg.), Dokumentarische Methode: blinde Flecken und die Triangulation mit anderen Zugängen (S. 88–116). Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65619-4. Zugegriffen: 09.10.2020.

Nohl, A.-M. (2016). Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse. Zeitschrift für Diskursforschung, Heft 2/2026, 115–136.

Nohl, A.-M. (2013). Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich: neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden: Springer VS.

Pfaff, N. (2018). Die Dokumentarische Methode in der Ungleichheitsforschung. Zeitschrift für Qualitative Bildungsforschung, 19 (1+2), 63–78.

Rabenstein, K., & Steinwand, J. (2018). „Un/doing differences“ im Unterricht. Zur Berücksichtigung der Kontingenz von Differenzierungen in der Weiterentwicklung ethnographischer Differenzforschung. Zeitschrift für Qualitative Bildungsforschung, 19 (1+2), 113–129.

Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. Zeitschrift für Soziologie, 32, 282–301.

Sabla, K.-P., & Hontschik, A. (2019). Zur Reifizierungsproblematik von Geschlechterbinarität und Heteronormativität in Gruppendiskussion. In M. Kubandt & J. Schütz (Hrsg.), „Gerne Geschlecht?!“. Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung (S. 216–232). Opladen /Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Schäffer, B. (2009). Bilder lebenslangen Lernens. Anmerkungen zu einem eigentümlichen Diskurs. In A. Grotlüschen, C. Hof, J. Ludwig & C. Zeuner (Hrsg.), Strukturen lebenslangen Lernens (S. 94–111). Baltmannsweiler: Schneider Verlag.

Stichweh, R. (2005). Erzeugung und Neutralisierung von Ungleichheit durch Funktionssysteme. In Ders., Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie (S. 163-177). Bielefeld: transcript Verlag.

Schittenhelm, K. (2018). Typenbildung und Methodenkombination in der Analyse mehrdimensionaler Statusübergänge. In R. Bohnsack, N. F. Hoffmann & I. Nentwig-Gesemann (Hrsg.), Typenbildung und Dokumentarische Methode (S. 191–203). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Schittenhelm, K. (2005). Soziale Lagen im Übergang. Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung. Wiesbaden: Springer VS.

Thomsen, S. (2009). Akademiker aus dem Ausland. Biographische Rekonstruktionen zur Statuspassage in den Arbeitsmarkt. Berlin: Logos Verlag.

Tuider, E. (2015). Dem Abwesenden, den Löchern und Rissen empirisch nachgehen. Vorschlag zu einer dekonstruktivistisch, diskursanalytischen Intersektionalitätsanalyse. In M. Bereswill, F. Degenring & S. Stange (Hrsg.), Intersektionalität und Forschungspraxis: Wechselseitige Herausforderungen (S. 172–191). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Villa P.-I. (2010). Verkörpern ist immer mehr: Intersektionalität, Subjektivierung und der Körper. In H. Lutz, M. T. Herrera Vivar & L. Supik (Hrsg.), Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (S. 203–222). Wiesbaden: Springer VS.

Vogd, W. (2018). Funktionale Methode und Typenbildung. In R. Bohnsack, N. F. Hoffmann & I. Nentwig-Gesemann (Hrsg.), Typenbildung und Dokumentarische Methode (S. 359–373). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Vogd, W. (2011). Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung – eine Brücke. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Vogd, W. (2009). Rekonstruktive Sozialforschung. Qualitative Methodologie und theoretische Integration – eine Einführung. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Vogd, W./Amling, S. (2017). Einleitung. Ausgangspunkte und Herausforderungen einer dokumentarischen Organisationsforschung. In: S. Amling & W. Vogd (Hrsg.), Dokumentarische Organisationsforschung: Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie (S. 9-40). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Weinbach, C. (2008). „Intersektionalität“: Ein Paradigma zur Erfassung sozialer Ungleichheitsverhältnisse? Einige systemtheoretische Zweifel. In C. Klinger & G.-A. Knapp (Hrsg.), ÜberKreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz (S. 171–193). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Weiß, A. (2020). Globale Ungleichheiten. In H. Joas & S. Mau (Hrsg), Lehrbuch der Soziologie (S. 725–756). Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.

Weiß, A. (2017). Soziologie Globaler Ungleichheiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Weiß, A., & Kellmer, A. (2018). Soziale Aufstiege durch Migration. Lassen sich Globale Ungleichheiten durch fallvergleichende qualitative Forschung rekonstruieren? Zeitschrift für Qualitative Bildungsforschung, 19 (1+2), 97–112.

Winker, G., & Degele, N. (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag.

Zeitschrift für Qualitative Bildungsforschung, 19 (1+2) -2018. Rekonstruktive Ungleichheitsforschung.